

Das Geld zieht sich zum Hässlichen

Jede große Stadt hat einen herausgeputzten Stadtkern. Sobald man den Kern verlässt, der nur wenige Prozent des Stadtgebietes ausmacht, gelangt man in die Vororte und Industriegebiete. In diesen Zonen halten sich die Leute eigentlich auf. Dort arbeiten und schlafen sie. Weil die Vororte immer da sind, haben wir uns abgewöhnt, sie wahrzunehmen. Man ist dort, aber sie sind nicht wirklich da. Man kann das Experiment wagen und an einem solchen Ort einmal wirklich innehalten. Was ist zu sehen? Mietshäuser, S-Bahntrassen, Unterführungen, Autos, Plakate. Wer sich zwei Minuten so umgesehen hat und sich fragt: „Ist das schön? Sehe ich hier schöne Dinge?“, wird zu einer eindeutigen Antwort kommen: „Nein, das ist nicht schön, das ist hässlich, oftmals monströs.“ Hier verbirgt sich eine ganz außerordentliche Erkenntnis: Dort, wo viel Geld und sehr viel Anstrengung zusammenkommen, entsteht fast immer außerordentliche Hässlichkeit. Das Phänomen ist nicht punktuell: Fast alles, was in den letzten hundert Jahren mühsam geplant und erwirkt wurde, ist hässlich. Autobahnbrücken, Hochspannungsleitungen, Unterführungen, Schilderwälder, Atomkraftwerke, kastenförmige Fabriken, Braunkohlekraftwerke, alles, wofür sich Legionen von Arbeitern abmühten und wo enorme Mittel einfließen, beleidigt das Auge. Es ist hässlich, oft laut und riecht auch nicht gut.

Die Tendenz, dass Geld Hässliches hervorbringt, ist zu auffällig, als dass es sich um einen dummen Zufall handeln könnte. Ein Gesetz muss sich dahinter verbergen. Warum ist es so, dass die Konzentration enormer Mittel fast immer Abscheulichkeiten hervorbringt? Der Mechanismus ist ebenso einfach wie erstaunlich. Man muss lediglich der Frage nachgehen, wie die Konzentration dieser Mittel vonstatten geht und nach welcher Maßgabe sie ausgegeben werden. Und man muss sich fragen, wer die Ausgabe der konzentrierten Mittel veranlasst. In der Moderne gelang die Konzentration von Kapital über die massenhafte Hervorbringung von Produkten. Dafür wurden Fabriken benötigt. Was viele Produkte hervorbringen soll, kann aber nicht klein sein. Ein nettes kleines Stahlwerk von der Größe einer Blockhütte ist nicht denkbar. Die ökonomische Rationalität zwingt zu einer bestimmten Dimensionierung, und das ist die titanische. Im vergangenen Jahrhundert verbanden sich Größe und Rationalität zu einer unheiligen Liaison. Groß war rational und größer war rationaler. Gebäude haben so Ausmaße erreicht, die der anthropischen Dimension widersprechen. Der natürliche bebaute Raum findet sein Maß in der leichten Durchschreitbarkeit. Selbst das Schloss der Renaissance kann noch ohne Mühe durchschritten werden. Eine Autofabrik nicht mehr: Die Orientierung an der Zahl sprengt das anthropische Prinzip. So sind die großen Fabriken des vergangenen Jahrhunderts entstanden, die sich anzogen und so selbst zur Landschaft wurden.

Dem Wachstum um des Wachstums willen liegt das Prinzip des Krebses zugrunde, und die morphologische Ähnlichkeit beim Betrachten einer modernen Stadt aus dem Flugzeug heraus ist erschütternd: die Stadt nicht als verfeinertes kulturelles Eiland in einer urwüchsigen Natur, sondern als Krebs, als wuchernder und fressender Cluster. Der Krebs sieht seine Umwelt als Wirt, er frisst sie und geht mit ihr zugrunde.

Die titanische Rationalität der ökonomischen Zahl bringt auch den rechten Winkel als einfachstes Konstruktionselement einer anorganischen Architektur. Die Vorlagen der biologischen Umwelt verzichten ganz auf den rechten Winkel, die Moderne treibt ihn zur Apotheose. Das Auge aber ist noch der Anschauung der biologischen Formensprache verpflichtet und deshalb wird die massenhafte Erscheinung der industriellen Form als Hässlichkeit empfunden. Hinzu tritt, dass dort, wo viel Geld vorhanden ist, erstaunlicherweise keines mehr für den goldenen Schnitt übrig bleibt, der einzig eine lebendige Form in die Welt der rechten Winkel hinein bringen kann. Erstaunlich: Je größer die Zusammenballung von Kapital, desto radikaler wird es unter dem Gesichtspunkt der Knappheit ausgegeben. Eine Million mag mit Lust

ausgegeben werden, eine Milliarde niemals. Eine Million mag zu einer Yacht mit weißen Segeln werden, eine Milliarde (oder noch mehr) bringt einen Flugzeugträger hervor. Eine Million wird zu einem Landhaus, eine Milliarde zu einer Fabrik.

Wir können unser Experiment erweitern: Man fahre durch Deutschland und suche nach Objekten, die teurer sind als eine Milliarde Euro. Nirgends, aber auch nirgends wird man sagen können: „Schau her, dieser herrliche Park ist von Menschenhand geschaffen, mit Flüssen und Tempeln, Saunen und Bädern, mit Sportstädten und Konzertsälen, und dieser wundervolle Park hat über eine Milliarde Euro gekostet.“ Mit Leichtigkeit wird man aber Kraftwerke und Fabriken finden, Kriegsgesetz und rechtwinkliges Gestell.

Das Gesetz, demzufolge enorme Anstrengungen und Kapitaleinsatz Hässlichkeit hervorbringen, vereinnahmt auch die Menschen, die über solche Hervorbringungen entscheiden. Der Mechanismus bestimmt die Psychen. Wer ist befugt, zehn Euro zu verwalten? In Deutschland fast jeder. Wer hat die Befugnis, eine Milliarde zu verwalten? In Deutschland allenfalls eine kleine Elite aus vielleicht 100 Personen. Welcher Voraussetzungen bedarf es, Verfügungsgewalt über solche Mittel zu erhalten? Es wird mit Sicherheit nicht reichen, auf den Plan zu treten und zu rufen: „Schaut her, ich habe die Idee, für 3,5 Milliarden Euro eine Parklandschaft zu schaffen.“ Wer solches sagt, gibt sich der Lächerlichkeit preis. Wie also ist die Beschaffenheit des Ernstes? Wer über so große Mittel entscheiden darf, ist mit Sicherheit lange Jahre durch die Mühlen der Ökonomie gegangen (ohne deshalb ein guter Ökonom sein zu müssen), er hat sich die Welt der Zahl zu eigen gemacht, bis jede andere Welt in Vergessenheit geraten ist. Er hat bewiesen, dass er einen kühlen Kopf behält, sich durchsetzen kann und niemals den rechten Winkel aus den Augen verliert. Wer mit so großen Zahlen hantiert, hat implizit bewiesen, dass er mit noch größeren Zahlen hantieren will. Die Beschäftigung mit Kunst, Kybernetik, Literatur, Architektur, Anthropologie oder Systemtheorie ist ihm fremd. Der moderne Entscheider hat nichts zu tun mit dem Renaissancefürsten, der in einer Melange aus Überheblichkeit, Naivität und Lebenslust seine Schlösser bauen ließ. Die Schöpfungen der Renaissance waren schön, weil sie nicht notwendig waren. Die Schöpfungen des modernen Entscheiders sind Quader voll monströser Hässlichkeit, weil in ihnen das Notwendige konvergiert, was für Köpfe und Quader gleichermaßen gilt. Die Hervorbringungen des modernen Magnaten können nichts anderes sein als die Inhalte seiner Vorstellungen, und diese gehen über das ökonomische Prinzip nicht hinaus. Abgebildet werden kann nur, was zuvor im Gehirn war.

Deshalb sind fast alle durch sehr viel Geld gewirkten Schöpfungen zweckvoll und willenlos. Ihnen liegt eine ordnende Rationalität zugrunde, aber kein schöpferischer Wille. Es handelt sich fast immer um Extension des Bestehenden, mit noch mehr Energie und unter Hinweglassung einiger als irrational erkannter Überflüssigkeiten ausgeführt. Die Fabriken der Gründerzeit hatten noch gotische Giebel, die Chipfabrik ist ein geometrischer Quader, die Reduktion auf eine geometrische Grundform.

Beschämend daran ist der psychologische Reifegrad. Es erinnert zu stark an einen Zehnjährigen, der selig mit seinem Technikbaukasten spielt. Eine Welt aus Lego, Quadern und Häusern und Straßen, Lämpchen und Strom. Die Eisenbahn darf nicht fehlen, und die ganze Spielfläche mit Autos garniert. Für den Zehnjährigen mag das eine notwendige Traumwelt sein, ein Durchgangsstadium, in dem er sich physikalische Rationalitäten erschließt. „Aha, das ist ein rechter Winkel“, und das Kollabieren der selbst errichteten Türme bringt Einsichten in die Statik hervor.

Was dem Zehnjährigen angemessen ist, wird in der Hand des Entscheiders zum Alptraum, zu exakt jenem, der draußen sichtbar ist. Nur die Dimension hat sich gewandelt, die Legosteine haben sich vergrößert. Unwesentlich, ob man unsere Vorstädte als gelebten Regress oder noch nicht stattgefunden habende Entwicklung deutet: Sie entsprechen dem Bewusstseinsstand eines gut entwickelten Zehnjährigen.

Unsere Quaderwelten werden vorerst weiterwachsen, unser Infantilismus ist hochgradig kanzerogen, aber es ist kein Krebs bekannt, der je seinen Wirt überlebt hätte.